UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01165948 9

PA
78
G4Ws

Philologie und Schulreform.

Festrede

im Namen

der Georg-Augusts-Universität

zur

Akademischen Preisverteilung

am 1. Juni 1892

gehalten von

U. von Wilamowitz-Moellendorff,
d. z. Prorektor.

Zweiter Abdruck.

Göttingen,
Dieterich'sche Universitäts-Buchhandlung
(L. Horstmann).

Philologie und Schulreform.

Festrede

im Namen

der Georg-Augusts-Universität

zur

Akademischen Preisverteilung

am 1. Juni 1892

gehalten von

U. von Wilamowitz-Moellendorff,

d. z. Prorektor.

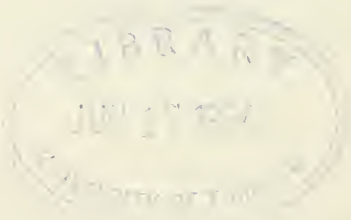
Zweiter Abdruck.

Göttingen,

Dieterich'sche Universitäts-Buchhandlung

(L. Horstmann).

PA
12
G4W5



907005

Hochansehnliche Versammlung!

Wenn ein Philologe in diesem Jahre an dieser Stelle zu reden berufen ist, so begegnet er der Erwartung, dass er sich über die Revolution äussere, die jüngst den Lehrplan der höheren Knabenschulen betroffen hat. Vollzogen ist die Revolution schliesslich einfach durch eine Ministerialverfügung; denn die Executive ist bei uns zu so einschneidenden Massregeln berechtigt und berufen: aber sie hat sich dazu doch erst entschlossen unter einem starken Drucke der s. g. öffentlichen Meinung, und man wird nicht bestreiten können, dass diese, so weit ihre Stimmen auch sonst auseinandergehen, darin ihre Hauptforderung erfüllt sieht, dass das Latein aus seiner beherrschenden Stellung verdrängt, das Griechische noch weiter beschränkt ist. Da liegt es nahe, dass jemand, der

Anm. In diesem Abdrucke habe ich einige Sätze wieder eingefügt, die ich mit Rücksicht auf die zugemessene Zeit nicht gesprochen hatte und demgemäss in dem officiellen Drucke unterdrücken musste.

diese Sprachen an der Universität lehrt und über die wissenschaftliche Lehrbefähigung der Schulamtskandidaten für diese Fächer entscheidet, sich zu den Neuerungen äussere. Um so näher liegt das, weil bei der Vorbereitung dieser Revolution zwar — ich will gar nicht sagen, wer alles um seine Meinung und Mitwirkung ersucht ist, aber kein Philologe von Beruf. Dies Mistrauen gegen uns ist schon von älterem Datum, und die öffentliche Meinung ist auch mit ihm ganz einverstanden. Wir stehen nun einmal in dem Verdachte, dass wir die Scheuklappen unserer Fachbildung abzulegen unfähig seien, eingefleischte Pedanten, grau und veraltet wie das Altertum, in dem wir leben. An dieser Stelle brauche ich mich am wenigsten um die öffentliche Meinung zu kümmern; aber ich verzichte darauf, über die Jugendbildung vom allgemeinen Standpunkte aus, der allein berechtigt ist, reden zu wollen: es erscheint mir angemessen, nun einmal von dem auszugehen, was Dank unserem fachmässigen Sachverständnisse wir Philologen wissen müssen, wir allein beurteilen können.

Welche Kenntnisse im Griechischen und Lateinischen bringen die Studenten noch von der Schule mit? Sie bringen das Reifezeugnis mit; offiziell sind ihnen also die Kenntnisse verbrieft, welche reglementarisch für die Reife gefordert sind. Aber

sie besitzen diese Kenntnisse in Wirklichkeit durchaus nicht mehr. Die Fähigkeit des Verständnisses beider Sprachen ist seit Jahren stetig heruntergegangen. Der Primaner, der angeblich den Tacitus und Sophokles mit Verständnis gelesen hat, tritt unmittelbar in unser Proseminar herüber und überzeugt sich bald, dass der ganze Zuschnitt der Uebungen von der Voraussetzung ausgeht, dass er jeden noch so leichten Schriftsteller, der gerade behandelt wird, zunächst nicht versteht. Eben mit Rücksicht auf die tatsächlich vorhandenen Vorkenntnisse habe ich den Uebungen allmählich diesen Zuschnitt gegeben, und erst seit ich dahin gekommen bin, keinem Ankömmling keine Unwissenheit irgend zu verübeln, sondern ruhig die Endungen des Plusquamperfectums, die Bedingungssätze und die Cäsuren des Hexameters zu erklären, machen mir die Stunden wieder Freude, und die tätige Teilnahme der Studierenden ist seitdem unzweifelhaft gewachsen. Meine Erfahrungen erstrecken sich über 17 Jahre, über viele Personen, die von vielen Schulen der verschiedensten Gegenden stammen. Ich zweifle nicht, dass meine Collegen dasselbe bezeugen können; am wenigsten aber fürchte ich Widerspruch von seiten derer, die es an sich selbst erfahren haben, und die es manche Stunde harter Arbeit gekostet hat, das fehlende nachzuholen. Wir machen nicht viel

Redensarten mit einander, aber es wäre undankbar, wenn ich heute hier meinen lieben Schülern nicht meinen Dank aussprechen wollte für all die herzliche Freude, die sie mir bereitet haben durch ihre hingebende Liebe zur Arbeit und zur Wissenschaft. Dass sie zunächst den Glauben verlieren mussten, sie wüssten etwas ordentliches, war ja nicht ihre Schuld, auch nicht die ihrer Lehrer oder Schulen, überhaupt keines einzelnen Menschen Schuld. Die Verhältnisse sind eben stärker als die Menschen. Wenn sich die Forderungen, die auf dem geduldigen Papiere stehn, wirklich nicht mehr erfüllen lassen, dann muss man sich wol oder übel mit einer Fiction behelfen. Gewiss giebt es noch besonders bevorzugte Schulen, besonders begabte Lehrer und Schüler: aber im allgemeinen werden bereits jetzt die Ziele des Unterrichtes im Lateinischen und Griechischen nur noch durch eine Fiction erreicht. Die Lehrpläne von 1892 haben die Forderungen nicht wesentlich herabgesetzt: es sollen noch immer ziemlich dieselben Schriftsteller gelesen werden. Was zu deren Verständnis nötig ist, das ist einmal nötig: keine Macht der Welt kann etwas davon abdingen. Folglich wird auch keine Macht der Welt das mit stark verkürzter Arbeitszeit beschaffen, was jetzt schon nicht beschafft wird.

Die Hoffnung auf neue Methoden soll doch wol

nicht über das Elementare hinaus gelten. Die Sprachkenntnis, die ein Portier in einem Schweizer Hôtel braucht, kann man eintrichtern, und da mag eine neue Methode ein par Lectionen sparen; aber um die lebendige Rede eines Platon oder Montesquieu oder Goethe zu verstehn, muss man sich ihrer Sprache geistig bemächtigt haben, und in die Seele reicht kein Nürnberger Trichter.

Vollends die Vereinfachung des Lernstoffes, was soll das heissen? Wenn ein neues Exercierreglement den Griff 'Gewehr auf' nicht mehr für nötig hält, um dem Recruten Zucht, Haltung und Aufmerksamkeit anzuerziehen, deren er bedarf, um Soldat zu werden, gut: dann wird der Griff abgeschafft, er existirt nicht mehr, die Recruten praesentiren von 'Gewehr über', und werden darum nicht minder stramme Soldaten werden. Ohne Zweifel hat der Lehrplan die Macht, so und so viele Tatsachen der Grammatik aus dem Unterrichte zu verbannen: aber die Tatsachen kann er nicht abschaffen. Es wäre gewiss für unsere Jungen viel bequemer, wenn Homer nicht so entsetzlich reich an gleichberechtigten Wortformen wäre: aber so lange man Homer lesen will, hilft es nichts, die Jungen müssen sie lernen.

Schwimmen lernt man im Wasser, reiten auf dem Pferde, eine Sprache durch sprechen. Sprechen aber lernt man in jeder gebildeten Rede, seit es

eine Schrift gibt, mit der Feder, nicht mit dem Munde. Nur indem man die Gedanken aus dem vertrauten heimischen Kleide herausnimmt und in das der fremden Sprache kleidet, lernt man in dieser denken. Das aber muss man können, wenn man verstehn will, was ein anderer in dieser Sprache gedacht und gesprochen hat. Wer das umgekehrt machen will, der zäumt das Pferd von hinten auf und wird höchstens reiten lernen, wie der Abt von St. Gallen es sollte.

Ohne Bilder gesprochen, aber ohne Illusionen, ruhig und ehrlich. Die Ziele, die sich der Unterricht auf der Schule noch immer steckt, werden nicht erreicht und können beim besten Willen unter den jetzigen Verhältnissen nicht erreicht werden. Es ist ein wichtiges Moment in dem Ansturm gegen die beiden Sprachen gewesen, dass sehr viele Männer sich bewusst waren, die Schule hätte ihnen für die grosse Mühe, die die Sprachen ihnen verursachten, keinen entsprechenden Lohn gebracht. Wenn man nicht bestreiten kann, dass diese Empfindungen vielfach berechtigt waren: wie viel stärker müssen sie werden, nachdem die Schule gezwungen ist, noch viel weniger zu leisten. Eine Weile mag man sich und andere ja damit täuschen, dass man die Früchte durch paedagogische Hexereien billiger beschaffen werde; aber in dem Augenblicke, wo die Wahrheit an den Tag

kommt, dass es nur unreife Früchte sein können, oder vielmehr Früchte, die faulen, ehe man sie bricht, wird sich ein noch viel stärkerer Sturm erheben, und die unerbittliche Consequenz wird und muss dann eine ehrliche Entscheidung erzwingen. Was kann uns jener Tag anderes bringen als Abschaffung des Griechischen und Beschränkung des Lateinischen auf einen elementaren Sprachunterricht?

Mir schwebt der Wunsch auf der Lippe: möge dieser Tag bald kommen. Aber wenn ich ihn aussprechen will, so hemmt die Erinnerung an meine eigene Schule, an meine eigenen lieben Lehrer meine Zunge, gleich als wollte ich der weihevollen Stunden vergessen, in denen sie die Liebe zum Ideale in dem Herzen des Knaben weckten, als wollte ich ihnen die Treue brechen. Und auch der manchen Edelen denke ich, die jetzt noch selbstverleugnend den schweren Kampf für das Ideal, das mir heilig ist wie ihnen, als Lehrer an der verwüsteten Schule kämpfen. In der Tat, es wäre ein lästerlicher Wunsch, wenn die Verzweiflung ihn mir eingäbe, wenn ich es für unvermeidlich hielte, dass unser Volk den Bruch mit der Geschichte und der Cultur endgiltig vollzöge. Es ist aber vielmehr der fröhliche Glaube an die Sonne meines Ideals, der mich vor der Nacht nicht bangen lässt: 'von Osten, hoffe nur, sie kehrt zu-

rück.' Daneben aber kann und will ich mich nicht der Wahrheit und der Wirklichkeit verschliessen, dass das Leben ewig neu ist, und das Lebende allezeit recht hat: neuem Leben gebühren neue Formen: 'Wie es auch sei, das Leben, es ist gut.'

Da hätte ich doch beinahe schon vergessen, dass ich die philologischen Scheuklappen trage. Nur als Philologe will ich reden, und da sag' ich: mögen andere Disciplinen und Berufe schreien, dass sie nicht bestehen können, wenn nicht dies und das auf der Schule schon gelernt würde: um der Philologie willen, um unsertwillen die wir sie lehren, oder gar um der Wissenschaft willen, mögen die beiden Sprachen, denen Europa seine Cultur verdankt, ruhig aus dem obligatorischen Jugendunterrichte verschwinden. Wie Deutschlands Zukunft dabei fahren wird, das frag' ich nicht: die Philologie kann es ruhig wagen.

Es werden dann freilich schwierige organisatorische Umgestaltungen nötig werden; aber das wird sich finden, sobald man der Wahrheit ins Auge sehn muss, über die man sich schon jetzt nur hinwegtäuscht. Lateinische Matrikeln und Diplome wird es dann nicht mehr geben können: aber verstehen denn jetzt noch alle Studenten ihre Matrikel? Jetzt, wo ein Junge, dem seine Mittel den Eintritt in die Obersecunda eines Gymnasiums nicht gestatten, statt dessen bequem als Student

immatriculiert werden kann. Jetzt, wo bereits viele als Doctoren der Philosophie ein Gelöbnis unterschreiben, das sie nicht entfernt verstehn. Es wird vielleicht nicht ganz leicht sein, einen gewissen feierlich ornamentalen Stil zu erfinden; aber das sind schliesslich Bagatellen, und wol nur ihre Bedeutungslosigkeit hat die Trümmer einer vergangenen Zeit, da es noch eine allgemeine Gelehrtensprache gab, bis jetzt bestehn lassen. Um diese ist es doch einmal geschehn; und ich klage ihr nicht nach, im Gegenteil: dass lediglich der Betrieb einer Specialgelehrsamkeit jeden Gelehrten jedes Volkes zwingt, vier bis fünf lebende Culturssprachen zu lernen, befördert die gegenseitige Anerkennung der nationalen Culturen und ist ein viel wirksameres Mittel gegen den hässlichen nationalen Dünkel als es die Zunftsprache sein könnte.

Weit ernsthafter wird die Schwierigkeit, dass wichtige, und gerade für das praktische Leben wichtige Berufe bei ihrer wissenschaftlichen Vorbildung der beiden alten Sprachen, in Wahrheit eines tieferen Einblickes in die antike Cultur, nicht entbehren können. Ich will nur zwei Beispiele geben. So lange die Juristen noch zum Studium des Römischen Rechtes verpflichtet sind, müssen sie Latein lernen: dafür muss dann Vorsorge getroffen werden. Aber schwerlich bestreitet jemand, dass gerade der wissenschaftliche Betrieb des Römischen

Rechtes an der Universität schon jetzt schwer krank ist. Wenn ein Referendar Magnificenz mit einem Schluss-s schreibt, so dürfte ihm sein lateinisches Sprachgefühl die Lectüre Ulpians schwerlich gestatten. Die Institutionen des Gaius sind ein hübsches Buch, aus dem der frische Geist eines lebendigen Rechtes dem Leser entgegenweht. Aber wie soll jemand den Hauch dieses Geistes verspüren, der von der Gesellschaft, die sich dieses Recht erzeugt hat und nach ihm lebt, ihrer Structur und ihren Bedürfnissen, keine Ahnung hat? Diese Vorbedingung fehlt dem angehenden Juristen schon jetzt: ich kann's ihm nicht verdenken, wenn ihm der Gaius ein totes Buch bleibt.

Die protestantische Theologie würde sich selbst aufgeben, wenn sie auf das Studium des heiligen Originales verzichtete. Niemand kann die grossartigen Leistungen, die sie gerade jetzt auf altchristlichem Gebiete hervorbringt, mehr bewundern als ich: aber ich habe mir sagen lassen, und glaube es selbst zu bemerken, dass die wirkliche Kenntnis des neuen Testamentes, von Philo und Josephus ganz zu schweigen, bei der Menge der Theologiestudierenden sehr viel zu wünschen übrig lässt. Die Theologie kann höchstens dabei gewinnen, wenn sie sich eingesteht, dass das nötige Griechisch, die eindringende Kenntnis von griechischer Geschichte und Philosophie, ohne die das Christen-

tum und die alte Kirche nicht verstanden werden können, auf der Schule weder gelehrt wird noch gelehrt werden kann.

Und wir Philologen? Hängt unser Leben und unsere Existenzberechtigung etwa an der Ausbildung der Lehrer? Uns kann es nur recht sein, wenn es mit dieser Misdeutung endlich ein Ende hat. Es sind uns jüngst von sehr geschätzter Seite recht unhöfliche Zurechtweisungen über die Art zu Teil geworden, wie wir angeblich unseren Unterricht erteilten, die wir höflich aber entschieden zurückweisen müssen. Wer überhaupt weiss, was Wissenschaft ist, kann sich mit niemandem auf eine Debatte einlassen, der wissenschaftlichen Unterricht mit der Abrichtung für irgend einen Beruf verwechselt. Uns hat der Staat angestellt Philologie zu lehren: wie wir das tun, darüber legen wir vor keinem irdischen Tribunale Rechenschaft ab. Der Staat bindet die Zulassung zu bestimmten Berufen an ein Universitätsstudium, für das er die Minimalfrist fixiert, ausserdem an den Nachweis bestimmter Kenntnisse, deren Höhe er normiert und die er durch eine besondere Behörde prüfen lässt. Das ist weise und billig angeordnet, und die Forderungen des Staates vertragen sich durchaus mit denen der Wissenschaft. Doch jedes Examen ist nicht mehr als ein notwendiges Uebel, und die selige goldene Zeit sollte

der schwarze Schatten der Examensfurcht nimmer trüben. Deshalb ist allerdings zu fordern, dass wer die nötige Zeit, für den Philologen jetzt schon tatsächlich 4—5 Jahre, seiner Wissenschaft redlich und fröhlich gedient hat, das staatliche Examen bequem und sicher besteht. Obwol der Staat meines Erachtens keineswegs zu viel, aber zu vielerlei verlangt, ist das bei uns in Göttingen auch die Regel.

Und wenn wir nun keine Schulamtscandidaten mehr unter unseren Zuhörern haben sollten — ja, Schulamtscandidaten kennen wir auch jetzt nicht darunter: wir kennen nur Studierende der Philologie; wenn es deren künftig weniger sein werden, zunächst wenigstens, wäre das ein Unglück für uns? eine Stellung wie sie die Collegen einnehmen, die die semitischen Sprachen oder das Indische lehren? Sie ertragen es auch, dass sie die elementare Grammatik lehren müssen, wie wir es dann tun müssten. Ob die Schule an der Philologie hängt, ist die Frage, die ich nicht erörtere: dass die Philologie nicht an der Schule hängt, steht doch wol ausser Frage.

Die Philologie, was ist sie? Es ist nicht schön, dass man's nach F. A. Wolf noch sagen muss; aber es ist nötig. Ich verzichte darauf, eine Definition logisch zu praepariren, wie ich mich auch des alten Namens bediene, so verkehrt

oder vielmehr leer er ist: wir wollen die Wissenschaft durch ihr Objekt bestimmen. Mit Homer beginnt eine continuirliche und ihrer Continuität sich stets bewusste Culturentwicklung, die immer weitere Gebiete umspannt, erst ganz Hellas, dann durch Alexander den Orient, dann durch Rom das gesammte Mittelmeergebiet. Mit dem Zerfall des römischen Reiches hört die Einheitlichkeit und die Continuität dieser Cultur auf. Die Barbaren emancipiren sich; das Christentum, obwohl aus jener Cultur erwachsen, verläugnet sie. Weil diese Cultur eine Einheit ist, trotz all der Wandlungen des Lebens und des Geistes, kann eine jede ihrer Erscheinungen in ihrem individuellen Leben vollkommen nur vom Ganzen her verstanden werden, und trägt jede kleinste Erscheinung ihren Zug bei zu dem Verständnisse des Ganzen, aus dem sie ward, in dem sie fortwirkt. Weil das Objekt eines ist, ist die Philologie eine Einheit. Die Partikel *ἄν* und die Entelechie des Aristoteles, die heiligen Grotten Apollons und der Götze Besas, das Lied der Sappho und die Predigt der heiligen Thekla, die Metrik Pindars und der Messtisch von Pompeji, die Fratzen der Dipylonvasen und die Thermen Caracallas, die Amtsbefugnisse der Schultheissen von Abdera und die Taten des göttlichen Augustus, die Kegelschnitte des Apollonios und die Astrologie des Petosiris: alles, alles

gehört zur Philologie, denn es gehört zu dem Objecte, das sie verstehen will, auch nicht eines kann sie missen.

In dieses ungeheure Wissensgebiet so einzuführen, dass sich der junge Philologe nach dem Abschlusse seiner Studienzeit selbst zurecht finden könne, ist die Aufgabe unseres Unterrichtes. Wir sollen ihm zeigen, was zu lernen ist, worauf es ankommt, und wie man's macht. Das A und O ist und bleibt die lebendige Herrschaft über die Sprache. Nur kann man diese Kunst am wenigsten lehren, wird auch selbst durch den sichersten Prüfstein, die Grammatik, alle Tage nachdrücklich daran erinnert, wie kläglich das eigne Können immer bleibt. Aber es reicht hin, wenn der Student die beiden Wahrheiten voll erkennt, erstens, dass ohne Sprachkenntnis jede Philologie oder Historie oder Archaeologie eine nicht einmal klingende Schelle sein muss, und zweitens, dass jedes Philologen Sprachkenntnis nur durch unausgesetzte Uebung einigermassen leistungsfähig gemacht werden kann. Das nächste ist, das rechte und gerechte, das ist das geschichtliche Verständnis zu zeigen und zu lehren. Das kann nur an einem concreten Objecte geschehn; es kommt nicht viel darauf an, welches dieses ist; wenn wir auch natürlich am liebsten eins wählen werden, dessen Verständnis einen absoluten Genuss und eine an sich bedeutende Belehrung verschafft.

Es kann ein Schriftwerk sein, eine sprachliche Erscheinung, ein Gemälde, eine Individualität, sei es Gott oder Mensch oder Volkstamm oder Culturkreis, ein Satz eines bestimmten Rechtes oder eines philosophischen Systemes, kurz jede in sich abgeschlossene Einzelerscheinung; nur muss sich die Aufgabe lösen lassen, dieses Einzelne an seiner Stelle in der grossen Culturentwickelung voll zu begreifen, wie es ward, was es wollte, was es wirkte. Dass die schriftstellerischen Kunstwerke mit Vorliebe hierzu gewählt werden, wir durch das eigne Beispiel ihrer Erläuterung und durch die Stellung entsprechender Aufgaben an unsere Schüler vorwiegend wirken, ist vielleicht selbst durch die praktischen Rücksichten nicht ganz gerechtfertigt, und der archaeologische Unterricht ist schon deshalb für die philologische Ausbildung unentbehrlich. Das dritte ist, eine Uebersicht über die Gesammtentwickelung der Cultur jener anderthalb Jahrtausende zu geben, über ihre treibenden Kräfte, die Ziele, denen sie bewusst oder unbewusst zustrebte, die Phasen der Entwickelung, die Wandlungen des Lebens und des Geistes, die verschiedenen Sphären, in denen Geist und Leben des Volkes sich offenbart haben. Dabei ergiebt sich von selbst eine Orientirung über die Quellen und über die Mittel, durch die wir zu ihnen gelangen. Diese allgemeinen Ueberblicke sind unerlässlich,

und der Docent soll sich die Mühe nicht verdriessen lassen, obwol er immer von dem Bewusstsein bedrückt sein wird, höchst unzulängliches zu bieten, nicht selten auch unzulänglich verstanden zu werden. Für den Studenten ist diese allgemeine Einführung ungleich wichtiger als die Anleitung zur eigenen Arbeit, die für den Lehrer freilich das reizvollste ist, aber doch erst in letzter Linie in Betracht gezogen werden darf. Es würde den schärfsten Tadel verdienen, wenn irgendwo der Anreiz zur Production auf Kosten der individuellen Durchbildung gepflegt, wol gar der Student zum wissenschaftlichen Handlanger verwandt werden sollte, da doch seine Seele genau dasselbe Recht auf individuelles Leben und auf Freiheit hat wie die des Lehrers. Ich glaube aber nicht, dass zur Zeit noch irgendwo in Deutschland ein solcher Misbrauch besteht. Der Student kann freilich neben der receptiven Tätigkeit, die ins Weite geht, die Versuche der Production nicht entbehren, schon weil er ja lernen muss, wie die Wahrheit gefunden wird, um über anderer Production urteilen zu können. Unsere Seminararbeiten und Doctordissertationen sind mit nichten der Zweck der Studien, sie sind vielmehr das bewährte Mittel zu dem wahren Zwecke, der wissenschaftlichen Durchbildung. Die Dissertation ist im alten und echten Sinne das Meisterstück, mit dem der Lehrling vor

der Welt sein Recht beweist, frei und selbständig sein Handwerk zu üben. Nur so betrachtet hat sie ihre Berechtigung. Dass sie nicht unerlässlich ist, liegt auf der Hand, während die Geistesübung, die unsere Seminararbeiten fördern, nicht entbehrt werden kann. Die Gefahr, dass die Concentration auf ein notwendig enges Gebiet ein beschränktes Specialistentum erzeuge, ist vorhanden; aber sie ist nicht schlimmer als die Gefahr für den Lehrer, in seinen Vorlesungen ein gleiches zu tun. Das erfährt man ja auf dem Katheder, dass man die tiefste Wirkung erzielt, wenn man die frischen Früchte eigener neuer Production darbietet, also notwendig etwas sehr specielles, oft geringfügiges, und noch viel öfter sehr unvollkommenes. Darauf wollen wir nimmermehr verzichten: aber wir verwirken die innere Berechtigung zu lehren, wenn wir darüber den Blick ins weite vergessen, oder gar versäumen, den Blick unserer Schüler ins weite zu lenken, immer und immer wieder die Forderung der einen unteilbaren Wissenschaft zu erheben, eine Forderung, die darum nicht minder gerecht und unerbittlich ist, dass wir sie selbst im Grunde nicht besser erfüllen als der jüngste Student.

Von der Unzulänglichkeit der Fassungs- und Lernkraft des einzelnen Menschen gegenüber der ungeheuren Grösse des Objektes auch nur zu reden

scheut man sich fast: denn was gehn die Philologen die Philologie an? Soll sich das Ewige nach dem Sterblichen richten? Gerade in dem Misverhältnis des eigenen Wissens zu unserer Wissenschaft liegt ein grosser Segen für unser sittliches Leben: und in Wahrheit ist ja jede tüchtige Leistung, auch die wissenschaftliche, viel mehr ein Werk des Charakters denn des Talentes. Wenn der Philologe von seiner kleinlichen Werkeltagsarbeit das Auge aufschlägt zu der Majestät der Wissenschaft, dann wird ihm zu Mute wie in der heiligen Stille sternheller Nacht. Die Empfindung der Herrlichkeit und der Unendlichkeit und der Einheit des Allganzen zieht durch seine Seele. Demütig muss er sich sagen 'du armselig Menschenkind, was bist du? was kannst du?' Aber wenn tönend dann der junge Tag geboren wird, ruft der ihm zu 'steh auf, du Menschenkind, steh auf und wirke, was dein Tag von dir verlangt, wozu Gott in deine Seele die lebendige Schaffenskraft gelegt hat: erwirb dir durch Arbeit einen Anteil am Ewigen und Unendlichen.' Beides, den Hochgenuss des demütigen Anschauens und den Stolz der hingebenden Arbeit soll jeder Philologe, auch jeder Student der Philologie erfahren, erleben. Erreichen wird er's nur durch eigne Kraft, und keine Facultät und keine Behörde, nur das eigne Herz kann ihm das Zeugnis ausstellen: du bist ein Philologe.

Aber die Wege ihm zu weisen, die Hand zu reichen, auf dass er sich selbst helfe: dazu sind wir da, seine Lehrer, die Genossen seiner Arbeit. Dies unser Lehramt, dies unser gemeinsames Lernen wird uns keine Schulreform und keine Universitätsreform zerstören noch verleiden.

Meine verehrten Herrn Collegen werden den Preis meiner Wissenschaft nicht ohne den stillen Protest angehört haben, dass ich der Philologie zuschreibe, was doch der Wissenschaft im Ganzen erst gebühre, in jener idealen Einheit, die der Name Philosophie allein richtig bezeichnet, seiner Herkunft nach, und so wie er noch jetzt die philosophische Facultät ziert. Bereitwillig gebe ich das zu; um so lieber, da ich die Ehre habe, einer philosophischen Facultät anzugehören, in welcher die Einheit und die Eintracht aller philosophischen Einzelwissenschaften eine anerkannte Herrschaft übt. Gewiss, das was gross und erhaben ist in dem was jeder von uns treibt, ist das was uns allen gemeinsam ist, die rein wissenschaftliche philosophische Arbeit; aber dass das Bewusstsein der Einheit unter den Philologen mächtiger, in der verwirrenden Mannigfaltigkeit der Einzelarbeiten der centripetale Zug stärker ist als sonst irgendwo, das behaupte ich, weil es eine Tatsache ist, eine offenkundige, und wie mich dünkt, eine merkwürdige. Offenkundig ist sie, denn obgleich

in der philosophischen Facultät eine Anzahl Vertreter der philologischen Disciplinen sitzen, einige unterschieden durch einen besonderen Lehrauftrag, aber auch die übrigen in Lehre und eigner Arbeit nicht minder auf einen kleinen besonderen Teil beschränkt, so erkennen wir uns doch alle als gleichberechtigte Vertreter derselben Wissenschaft an, und wenn z. B. zwei von uns neben einander prüfen, so tun sie das im Bewusstsein, dass sie beide in beidem sachverständig sind, und weil sie es sind, ist, soweit meine persönliche Erfahrung reicht, eine Meinungsverschiedenheit in keinem Falle hervorgetreten. Das liegt nicht an unseren Personen, sondern an unserer Wissenschaft. Und merkwürdig ist es wahrhaftig, dass für die Philologie schlechthin unerträglich ist, was die Naturwissenschaft nicht blos verträgt, sondern zu verlangen scheint, in der sich gegenwärtig immer noch neue Disciplinen abgliedern, deren Vertreter sehr bald ein gesondertes Sachverständnis beanspruchen und anerkannt erhalten. Nicht bei diesem Gegensatze verweile ich; aber ein Blick auf die uns benachbarten Teile der Geisteswissenschaft darf gewagt werden.

Der Orientalist, mit dem wir in enger Fühlung leben, muss sehr viele Sprachen kennen, und er betrachtet es als selbstverständlich, dass ausser deren Grammatik und Schriftwerken auch alle an-

dern Lebensäusserungen der Cultur jener Völker, ihre Religionen und ihre Geschichte in seinem Arbeitsbereiche liegen; ob die Denkmäler auf Stein oder Ziegel oder Papier überliefert sind, macht vollends keinen Unterschied. Er ist genau in dem Sinne für seine Sphäre Philologe oder Historiker oder Archaeologe, wie man's nennen will, wie wir für die unsere. Die einzelne Person vermag auch dort nur einzelner verhältnismässig kleiner Teile sich so weit zu bemächtigen, dass sie zu productiver Arbeit fortschritte, und so findet auch dort die Arbeitsteilung tatsächlich statt. Es fällt nur weniger ins Auge, weil selten eine grössere Zahl von Orientalisten neben einander wirken.

Das Studium des Indischen hat vor etwa 100 Jahren begonnen mit der wunderbaren Sprache und wenigen Hauptschriften; jetzt sehen wir es vollkommen ausgewachsen zu einer Philologie, genau so allumfassend, also auch genau so grossartig wie die unsere.

Das Studium der Zeiten, die auf den Sturz des römischen Reiches folgen, ist dadurch erschwert, dass die Einheit und das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit der Cultur dem älteren Mittelalter gebricht, und später zwar eine Cultur erwächst, die in der wesentlichsten Grundlage eine Einheit hat, aber gebildet wird durch das Zusammenwirken vieler gleichberechtigter nationaler Culturen,

eben deshalb unendlich reicher denn die Antike, aber kaum noch wie jene als eine Einheit zu erfassen: es ist die Cultur in der wir leben. Nur wo sich wieder ein in sich wirklich abgeschlossenes Culturgebiet abzweigen lässt, tritt auch der Begriff der Philologie in seiner Ganzheit mächtig hervor. Das gilt von dem byzantinischen Griechentume, das Europa wesentlich aus Unkenntnis zu verachten pflegt. Jüngst hat nun ein energischer deutscher Gelehrter den schönen Wagemut der Tat gehabt und für dieses Gebiet die Selbständigkeit und die Gleichberechtigung gefordert. Sein wird der Ruhm sein, die byzantinische Philologie gegründet zu haben, denn er hat sie sofort in dem echten Sinne gefasst, so dass neben der Sprache die Geschichte, neben der Poesie die bildende Kunst, und Recht und Sitte und Religion auftritt. Auch darin hat er sich als wahrer Philologe erwiesen, dass er alle Nationen gleichermassen zur Mitarbeit berufen hat. In allen anderen Gebieten der jüngeren Cultur Europas ist es herkömmlich, dass die Erforschung von Sprache und Litteratur, die sich dann Philologie nennt, sich von der Geschichte scheidet. Und dann scheiden sich die Sprachen, und dann will die Kunstgeschichte für sich stehn, und so geht es weiter. Es wird das ja wol notwendig sein, denn es ist. Ich will von einzelnen bedenklichen Er-

scheinungen nicht reden, die man geneigt sein könnte auf diese Scheidung zurückzuführen: lieber weise ich auf den gigantischen Torso von Müllenhoffs Deutscher Altertumskunde hin. Dieser grosse Mann hat seine Philologie als ganzes erfasst, wie Boeckh sie uns zu fassen gelehrt hat, und er hat sich an ein Werk gewagt, wie Boeckh in den Blütenträumen seiner Jugend einen 'Hellen' zu schreiben sich vorsetzte. Müllenhoffs Werk ist nicht vollendet, und keiner wird es zu vollenden versuchen, so wenig wie Boeckh seinen Hellen geschrieben hat, oder irgend jemand das Vollbild des Hellenentums liefern wird. Aber eine ideale Forderung der Wissenschaft bleibt dieses Vollbild; in der Seele sollen wir es alle tragen, und diese Forderung gilt für das Studium jeder in sich abgeschlossenen Culturwelt. Weil die Wissenschaft sich selbst die Ziele setzt, mag sie auch die Wege weisen. Ich rechte nicht mit der Scheidung von Philologie und Geschichte für die modernen Zeiten; es mag der rechte Weg sein, wenn nur das Ziel bleibt, das notwendig eines ist und nicht niedriger gesteckt werden darf. Unmöglich können wir um der Analogie der modernen Sprachen willen bei uns den Emancipationsgelüsten einzelner Disciplinen, oder besser vereinzelter Historiker, Grammatiker, Archaeologen nachgeben, die alle an der Wertlosigkeit ihrer Früchte bald erkannt worden sind,

oder es in bälde werden: ich glaube vielmehr, die gleichberechtigten aber jüngeren Wissenschaften würden sich nichts vergeben, wenn sie von den Erfahrungen der ältesten Schwester etwas mehr Notiz nehmen wollten.

Es war eigentlich meine Absicht gewesen, heute an einer Anzahl bezeichnender Beispiele zu zeigen, dass diese modernen Philologien, das Wort in unserem Sinne gebraucht, meine Wissenschaft und ihr Object, das Hellenentum, zu ihrem eignen Schaden häufig ignorieren; etwa die modernste Theorie der Lyrik mit der geschichtlichen Darlegung des Werdens des griechischen Liedes und Chorgesanges ad absurdum zu führen; oder im Gegensatze zu modernen Debatten über politische, Litteratur- und Culturgeschichte vorzuführen, wie diese Fragen theoretisch und praktisch von Leuten behandelt worden sind, deren Namen doch noch einigen Klang haben, Herodotos und Aristoteles, Dikaiarchos und Poseidonios. Wenn die beiden letzten minder klingen, so sind doch erst sie Forscher im modernen Sinne. Aristoteles ist das noch nicht gewesen; ich erinnere mich wol, wie sehr es mich einst befremdete, als ich jemanden, dem ich die Berechtigung nicht absprechen konnte, dies für die Naturwissenschaft dem Aristoteles abstreiten hörte: jetzt habe ich es auf dem geschichtlichen Gebiete selbst bestätigt gefunden.

Auch das hatte mich stark gereizt, auf Fragen und Einwürfe zu antworten, die mir von naturwissenschaftlichen Collegen gelegentlich gemacht sind; wofür ich immer besonders empfänglich bin. Wie ist es möglich, dass das heliocentrische System entdeckt ist und vergessen wird? Wie konnte unter den ächt naturwissenschaftlichem Denken abholden Hellenen ein Archimedes erstehn? Ist nicht die antike Cultur zu Grunde gegangen, weil man nicht einmal das wenige, was man von Naturwissenschaft besass, praktisch anzuwenden wusste; die Leute hatten ja nicht einmal Uhren. Das wäre einer Antwort wol wert gewesen, auch an dieser Stelle. Vieles ist bloss ein Vorurteil; das Gehäuse der Normaluhr von Athen steht noch auf dem Markte, der Turm der Winde. Und wenn jetzt der Automat Naschwerk oder derlei Tand für einen eingeworfenen Groschen spendet, so lieferte er damals in genau derselben Weise das Weihwasser an der Tempeltür. Das Volk, das den Wandel der Erde um die Sonne entdeckt hat und in dem Archimedes keine vereinzelte Erscheinung ist, war wirklich der Naturwissenschaft nicht abhold: die Zeiten und Personen und Werke, in denen diese Geisteswirkung dominirt, sind nur sehr schwer zu erforschen und sehr wenig erforscht; dass das besser werde, dazu müssen uns Philologen, weil wir begreiflicherweise das sach-

liche Verständnis nicht besitzen, unsere naturwissenschaftlichen Collegen helfen. Dass aber die Naturwissenschaft das Hellenentum nicht vor der Barbarei bewahrt hat, ist allerdings sehr bemerkenswert. Sie kann das eben nicht besser als die Poesie oder Sculptur oder Grammatik. Der Untergang aller Wissenschaften ist bei den Hellenen eine Folge des Unterganges der politischen Freiheit, und dieser ist eine Folge der gesellschaftlichen und sittlichen Zersetzung des Volkes. Das lehrt die hellenische Geschichte; eine ernste Lehre, deren Begründung wol auch für unsere Zeit und diesen Platz getaugt hätte.

Aber alle diese reizvolleren Gegenstände habe ich fahren lassen und erwähne sie nur im Vorbeigehen, weil alle auf dieselbe Tatsache deuten, deren Hervorhebung mich zu meinem Ausgangspunkte zurückführt. Selbst die ernsten Männer in Deutschland wissen vom Altertume überaus wenig und wollen noch weniger von ihm wissen. Sie identificiren es so ziemlich mit dem was die Schule ihnen davon geboten hat. Ein wenig ist daran die Schule wirklich schuld. Wie oft hört man den eben so anmasslichen wie grellen Unsinn, dass die Schule in den Geist des Altertums einführe. Als ob das Altertum einen einzigen Geist gehabt hätte, die Schulschriftsteller alle denselben hätten (Homer etwa und Ovid, oder auch Platon und

Demosthenes), und gar die nicht für die Knaben ausgewählten auch denselben; wo dann freilich der Materialismus Demokrits, die kritische Skepsis des Karneades und sämmtliche exacte Wissenschaften als unantik erscheinen müssen. Wahrhaftig, wenn das Altertum nicht mehr und nicht anderen Geist gehabt hätte, als ein Knabe fassen kann und darf, so soll man Männer mit ihm verschonen. Ein zweites ist was die Schule ohne Verschuldung wirkt, dasselbe was jetzt leider unsere grossen Dichter auch erfahren. Weil sie so viel zur Schullectüre verwandt werden, meint man leicht, man kenne sie damit genug und hält sie bald für blosse Schülerlectüre. Es leuchtet ein, dass diese Vorurtheile beseitigt werden, sobald die alten Bücher aus der Schule verschwinden. Wenn sie den Knaben entzogen werden, werden die Männer sie vielleicht lieber aufsuchen; oder besser die Erwachsenen: denn ich bin zwar so unmodern, meine Wissenschaft für mein Geschlecht zu reserviren, aber das Hellenentum, nicht als Naschwerk, sondern als Nahrung der Seele, zur Erhebung und Erbauung, gönne ich unsern Frauen und Töchtern auch; sie sind nicht unempfänglich dafür: man muss es ihnen nur nahe bringen. Unser, der Philologen, Vermittleramt wird schwerer, aber auch notwendiger und lohnender werden.

Das Hellenentum ist auf den Schild erhoben,

das Griechische zu einer bedeutenden Rolle im Knabenunterrichte berufen erst in Folge der Geistesrichtung, die im vorigen Jahrhundert das Rococco überwand und stürzte. Die grossen Lehrmeister unseres Volkes haben es als aesthetisch künstlerisches Ideal aufgerichtet, dem sich auch Staat und Leben und Sittlichkeit unterordnen sollten. Es ist nicht zu leugnen, dass die Imitation des Hellenentumes in der bildenden Kunst des Classicismus uns jetzt meistens widersteht. Aber ein aesthetisch künstlerisches Ideal genügt uns wirklich überhaupt nicht mehr; wir fordern, wir haben ein reicheres Volksleben. Daher die Abneigung gegen die Antike. Wenn sie in jenen Idealen erschöpft wäre, so würde ich die Abneigung nicht nur begreifen, sondern teilen. Aber so wenig Polygnot gemalt hat wie Flaxman oder die Gebrüder Riepenhausen, so wenig hat den Hellenen eben der Reichtum des Lebens gefehlt, den wir Modernen fordern. Das muss der Philologe selbst sehen lernen und es dann den andern zeigen. Die Augen muss er offen halten und nach allen Seiten umschauen, keiner Anregung darf er sich verschliessen und soll wissen, dass er von allen etwas lernen kann. Dann wird er auch in dem Object seiner Wissenschaft tiefer und weiter sehn, und davon den anderen mitteilen können. Die anderen sind gar nicht so böse. Sie wollen

das alte tote Zeug nur wegwerfen, weil es tot sei: wenn es das ist, so haben sie ja recht. Beweisen wir ihnen, dass es lebt, sorgen wir dafür, dass sie seine lebendige Kraft an sich selbst verspüren: dann werden sie es schon respektiren. Das ist es, was ich sagen wollte; dem Kleinmut und der Verzagtheit der Philologen wollte ich entgegentreten. Unserer Wissenschaft als Wissenschaft will niemand etwas zu leide tun, am wenigsten der Staat, der sie vielmehr fördert, so gut er kann. Sie wird auch dadurch nicht schwer geschädigt werden, wenn wir unsere Lehre einer veränderten Knabenbildung anpassen müssen. Der Glaube an die Macht und den Wert der Antike ist allerdings bedroht, und wir, die wir ihn hochhalten, sehen darin eine schwere Gefahr für die geistige und sittliche Gesundheit unseres Volkes, oder vielmehr der gesammten menschlichen Cultur: denn die ist trotz allem Nationalitätenhader eine, und darum geht der Kampf der Barbarei und des Banausentumes gegen das Ideal auch über die ganze Erde. In diesem Kampfe stehen wir: wolan denn, so wollen wir unsern Mann stehen. Denn wenn die Cultur, an die wir glauben, untergeht, so ist's unsere Schuld: keine Ausrede kann sie von unserem Gewissen abwälzen. Mag es gegenwärtig in Deutschland trüb für uns aussehn, das ist doch nur Schein, denn unsere Wissenschaft — ich täusche

mich nicht — ist stärker und gesünder denn vor einem Menschenalter, und in andern Ländern ist der Stern des Hellenentumes, der früher tief gesunken war, mächtig im Steigen. Haben sich doch in Frankreich und England, den alten Hochburgen der Cultur, von denen wir Deutsche immer noch lernen können, schon die Freunde der guten Sache zu mächtigen Gesellschaften zusammengeschlossen; Italien und Hellas können ihres eignen Adels nimmermehr vergessen; stellt doch das kleine aber in seiner Eigenart starke Dänemark eine Kerntruppe von Meistern und Schülern; eine frische Jugend rührt sich in Schweden und Finnland; und, wenn sie nicht in nationaler Tracht gehn müssten, würden die russischen Mitarbeiter längst den verdienten Platz in der vordersten Reihe einnehmen; ja es gehen die philologischen Schützenschwärme schon von dem gesicherten Osten westwärts vordringend über das unendliche Gebiet des Sternenbanners vor. Nein, wenn wir nur unserm Ideale Treue halten, so können wir dem kommenden zwanzigsten Jahrhundert festen Auges entgegenblicken. Was es auch den Völkern bringe: die Sonne Homers wird leuchten über die weite Welt, Licht und Leben spendend den Menschenseelen, herrlich wie am ersten Tag.

Die eigentliche Aufgabe der heutigen Feier ist die Verkündigung der Urteile der Facultäten über die eingereichten Preisschriften und die Bekanntmachung der neuen Preisaufgaben. Der erhabene Stifter der Preise, dessen Gedächtnistag wir dadurch pietätvoll begehen, hat mit dieser Institution, die jetzt an allen Universitäten in Gebrauch ist, den Anfang gemacht und verdient deshalb doppelten Dank. Es muss aber die Frage aufgeworfen werden, ob die Form und die Bedingungen der Concurrenz noch den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechen. Denn die Beteiligung ist schon seit längerer Zeit leider keine starke mehr.

Verkündigung der Urteile der Facultäten über die eingelieferten Preisarbeiten und der neuen Aufgaben.

Die Universität schaut heute auf ein Jahr zurück, das zwar im ganzen ein ruhiges war, insbesondere durch das fast völlig tadellose Verhalten der Studentenschaft, der ich mit Freuden den Dank der Universität aussprechen kann, das aber in ihrem Lehrkörper sowol durch den Tod wie durch andere Ursachen so bedeutende Veränderungen hervorgerufen hat, dass es nicht angeht, ihrer aller einzeln zu gedenken. Nur an die Wintersonnenwende will ich erinnern, wo wir einen

Collegen in die harte Erde betteten, den rasch und grausam der Tod weggerissen hatte aus einem Leben voll Arbeit, voll Streit. Die Universität hat die Schwere dieses Verlustes empfunden, und auch die versöhnende Kraft des Todes. Dem Toten hat viel an der Erhaltung seines Namens gelegen, aber auch unsere Universität und die Wissenschaft hat er heiss geliebt. Möge ihm sein Wunsch erfüllt werden, dass das Gedächtnis seines Namens erhalten werde, wie er es verordnet, uns aber der unsere, für den wir getan haben, was wir vermochten: dass ungestörter Friede dieses Grab umschwebe. Und nun denken Sie ein Halbjahr zurück, an den sonnenhellen blühendprächtigen Mittsommertag, da wir den ältesten und berühmtesten Göttinger hinübertrugen auf den Gottesacker von der friedlichen Gartenbank, auf der er den welken Leib ohne Scheideschmerz verlassend hinübergeschlummert war in das Reich des ewigen Lichtes: eines sonnigen Lebens sonniger Abschluss. Aber auch dieses Leben hatte seinen Kampfestag gesehen, einen schöneren selbst und beneidenswerteren als diesen schönen Scheidetag: den Tag, da er den Mut hatte seinen Eid nicht zu brechen, den sein Staat, auch seine Universität preisgaben. Der sittliche Mut von sieben Professoren hat doch gesiegt über Staatsraison und Weltklugheit, über Fürstenwillkür und Beamtengefügigkeit, Gelehrten-

hoffart und die Dumpfheit der Masse. Den Werken des grossen Physikers wird die Pietät seiner Nachfolger und Collegen ein Ehrendenkmal stiften: die Gewissenstat des mutigen Mannes sollen wir uns alle tief ins Herz schreiben. Bewahre Gott unser Vaterland und jeden von uns vor einem solchen Conflicte; aber wenn er kommen sollte: möge er nicht bloss sieben, nicht bloss Göttinger, nicht bloss Professoren finden, die ohne Furcht und ohne Eitelkeit, einzig dem nimmer trügenden Rufe eines lauteren Herzens folgend, für Recht und Wahrheit handeln und leiden.

Die Georgia Augusta steht in cadente domo: so sagen die Leute und schreiben die Zeitungen, und die Statistik der Studentensummen scheint es zu bestätigen. Auch in diesem Sommer ist die Zahl bei uns um ein par Köpfe heruntergegangen. Es würde viel leichter gewesen sein, diese Tatsache nur in der definitiven Feststellung hervortreten zu lassen, die niemand liest, als die Wahrheit schon jetzt festzustellen: unser Personalbestand führt nicht nur keine toten Seelen, die definitive Feststellung wird vielleicht eher ein Plus ergeben. Wir suchen und sagen die Wahrheit, mag sie uns erwünscht sein oder nicht. Erwünscht ist im höchsten Grade, dass der Studenten in Deutschland weniger werden; dass sie an Zahl in Göttingen mehr zurückgehen als anderswo, ist für

uns zum mindesten unerwünscht. Aber in cadente domo stehen wir deshalb noch lange nicht, und ich glaube, das Ergebnis würde für uns ein wesentlich anderes sein, wenn man die Summe der effectiv geleisteten Arbeit wägen, wenn man die durch die Universität zum wissenschaftlichen Leben erweckten Seelen zählen könnte. Endlich fühle ich mich hier dazu gedrängt, unserem Staate und unserem vorgesetzten hohen Ministerium den ganz besonders warmen Dank auszusprechen, dass man das Vertrauen in die Georgia Augusta nicht verliert: unzählbar sind die Beweise der sachlichen und der persönlichen Förderung, die uns geworden sind, unseren Wünschen ist die wolwollendste Berücksichtigung niemals versagt, fast möchte ich sagen, öfter als wir selbst zu hoffen wagten, Erfüllung geworden. Nur die eine Bitte für unser schönstes Kleinod, unsere Bibliothek, muss wieder und wieder erschallen. Wir haben den sicheren Beweis, dass der hohe Geist der Stifter dieser Hochschule auch den preussischen Staat beseelt: die Georgia Augusta soll und wird eine Stätte der Wissenschaftlichkeit, der ernsten und der freien Wissenschaft bleiben.

In Dankbarkeit, Ehrfurcht und Treue kränzen wir heute das Bild unseres Stifters und Paten, gedenken wir unseres erhabenen Rector magnificentissimus, und erheben wir laut und freudig unsere

Stimme, huldigend und grüssend unseren allergnädigsten Kaiser, König und Herrn.

Wilhelm II. Kaiser von Deutschland, König von Preussen lebe hoch!

Göttingen, Druck der Dieterich'schen Univ.-Buchdruckerei (W. Fr. Kaestner).

FEB 2 8 1968

MAR 1 6 1968

VE
POCKET
LIBRARY

PA
78
G4W5

Wilamowitz-Moellendorff,
Ulrich von
Philologie und
Schulreform. S. Abdruck